

# Albanien

vom 20.07.2010 bis 05.08.2010



Ein informativer Reisebericht mit GPS-Koordinaten  
durch das kleine mediterrane Land  
von Rita Terjung und Jörgen Hohenstein

---



Die Grenze nach Albanien ist nur 20 Kilometer von Igoumenitsa entfernt. Die Einreise nach Albanien verläuft schnell und problemlos. Für beide Grenzen zusammen brauchen wir ca. 20 Minuten. Keine Einreisegebühr und kein Papier für den MAN. Eigentlich wollen wir nach Butrint, aber durch die neu ausgebaute Straße verpassen wir die Abfahrt. Außerdem haben wir noch kein albanisches Geld (LEK). Daher fahren wir zunächst nach Saranda zum Geldwechsell. Auf schmaler Straße geht's weiter zum Blue Eye. Syri i Kalter (Blaues Auge) ist eine 10°C kalte Quelle, die senkrecht aus der Tiefe kommt. Unser nächster Halt ist Gjirokastra, dessen Altstadt zum Weltkulturerbe gehört. Die Häuser sind festungsartig gebaut. Diese Art von Hochbauten sind in Albanien nur hier zu sehen. Es ist sehr heiß, als wir die Burg erkraxeln. Von hier oben hat man einen sehr schönen Überblick über Gjirokastra. Ein altes amerikanisches Kampfflugzeug hat sich auch irgendwie in diese Festung verirrt. Wieder auf dem Parkplatz angekommen, treffen wir einen Toyotafahrer aus Bad Kissingen, der auf dem Landweg nach Albanien gekommen ist. Sein Kommentar zur Küstenstrecke: „Total voll, ansonsten schnell zu fahren“.



Na ja, wir fahren zunächst durch die Berge im Osten nach Norden. Nach dem Einkaufen in Permet stehen wir plötzlich vor einer Schotterpiste und treffen dort auf Stefan, der sehr gut Deutsch spricht. Wir sollen ihm folgen. Plötzlich hält er und wir stehen vor Stefans Haus. Er lädt uns zu einem Glas Wein ein. Und das um 10 Uhr morgens. Stefan ist seit dem 25. Januar Witwer und hat den Tod seiner Frau nicht verwunden. Sie hatten viele Pläne zusammen. Sein Haus ist schon teilweise für Gäste vorgesehen. Ein Lokal sollte dazu kommen. Stefan war lange Jahre in Deutschland, war auf Montage und lebte in dieser Zeit in einem Wohnwagen. In seinem Garten sprudeln etliche Quellen, die teilweise auch ins Haus gelegt wurden. Er lädt uns ein, 1 oder 2 Monate in seiner Unterkunft zu wohnen. Wir brauchen nur anzureisen, sonst ist alles frei. Er ist auch Hobbykoch. Zuletzt ziehen wir mit mindestens einem Kilo Paprika und zwei Kilo Tomaten sowie einer Flasche selbst gekelterten Weines weiter (alles Bio, ohne Spritzen). Wir mögen nicht so einfach gehen und geben ihm einige typisch deutsche Sachen. Er hätte gerne Bratwurst, aber die haben wir in diesem Jahr nicht dabei. Weiter zur Asphaltstraße geht es über eine Stahlbrücke, die nicht sehr vertrauenswürdig aussieht. Im nachhinein muss ich sagen, dass diese Brücke in einem ausgezeichneten Zustand war. Nicht weit entfernt zweigt eine neue Straße zu unserem nächsten Ziel, Benja, ab. Nach 6 Kilometern erreichen wir einen Parkplatz, der gut besucht ist.



Eine große Steinbogenbrücke überspannt den Fluss Lengarica. Wir wandern unter der Brücke hindurch den Flusslauf entlang, wobei wir den Fluss ab und zu durchqueren müssen. Hier sehen wir Naturbecken oder auch aufgeschichtete Steinbecken, die Thermalquellen auffangen. Bis zu 32°C warmes Wasser lädt auch uns zum Verweilen ein. Meist ist es jedoch lauwarmes Schwefelwasser. Erst am Ende, wo die schmale Schlucht beginnt, gibt es rechts auf einer Anhöhe ein echtes Thermalbecken. Das Wasser stinkt auch nicht. Wir baden ein wenig im Fluss. Der ist auch nicht kalt. Wir haben die Kameras nicht mitgenommen, da wir ja häufiger den Fluss durchqueren müssen.

Da wir aber immer gut durchgekommen sind, bedauert Jörgen im nachhinein, keinen Fotoapparat dabei zu haben. Am MAN erwartet uns eine Gruppe Polen, die in Mazedonien und Albanien mit Geländefahrzeugen unterwegs sind. Es wird noch eine Weile gefachsimpelt, dann

fahren wir wieder zurück und auf einer sehr schmalen Straße weiter nach Nordosten. Um diese Zeit (nach 16 Uhr) ist wenig Verkehr. Deshalb sind wir auch überrascht, als uns auf dieser „Single Road“ ein LKW mit Anhänger entgegen kommt. Ist schon krass. Wir fahren an den Berghängen entlang, Serpentine hoch und runter. Die Aussicht ist phantastisch und die Gegend wunderschön. Bis auf die vielen Bunker, die uns immer wieder begegnen. Der Diktator Enver Hoxha litt offensichtlich unter Verfolgungswahn. Er pflasterte Albanien in Grenznähe und auch zum Mittelmeer hin mit vielen Rundbunkern. Es sollen im ganzen Land ca. 16000 sein. Auf einem Berg finden wir in 1060m Höhe einen wunderschönen Stellplatz auf einer Blumen-/Kleewiese. Endlich ist es mal nicht so warm. Jörgen meint, es sieht aus wie im Harz.



Von der Straße nach Korca zweigt links ein schmales Sträßchen ab nach Vithkuq. Dort befindet sich die Kirche Shen Mehilli, eine Basilika von 1682. Der äußere Wandelgang hat 12 Säulen. Die Kuppeln sind nur von innen zu sehen. Die Kirche wurde auf Anweisung der Türken mit einem „Flachdach“ versehen, so dass sie nicht als Kirche erkennbar war. In Korca an der Umgehungsstraße haben wir sehr gut und günstig gegessen (Steak mit Pommes, Salat und 0,5 Bier – für 2 Personen insgesamt 1400 Lek = knapp über 10 Euro). In der Nähe von Pogradec am Ohrid-See wollen wir die Strecke über Potkozhan zu den in der Karte eingezeichneten sehenswerten Brücken fahren. Aber bis wir die Strecke überhaupt finden, irren wir im Vorort von Pogradec herum, wenden, fragen, wenden, fahren, wenden, fragen. Schließlich zeigen uns zwei Polizisten den richtigen Weg. Auf einem sehr holprigen Weg mit Restasphalt fahren wir in einem Bergeinschnitt entlang, bevor es in Serpentine den Berg hinauf geht. Immer wieder haben wir einen tollen Blick auf Pogradec und den Ohrid-See. Auf 1330m Höhe treffen wir auf eine zweite Piste und wenden uns nach Norden. Die sehr schmale Piste bleibt holperig und führt durch kleine Orte. Immer am Berg entlang fahrend suchen wir einen Stellplatz.



Doch das ist auf dieser Strecke einfach nicht möglich. Entweder sind Hirten da oder die Felder sind zu schräg. Es ist schon fast dunkel, als wir hinter einem Ort einen Stellplatz auf einer Anhöhe finden. Es ist kurz nach 20 Uhr. Wir haben für die 23 km Strecke vom Pass bis hierher 2 ½ Stunden gebraucht. Das sagt eigentlich schon alles über den Pistenzustand.

Von unserer Piste geht nach ein paar Kilometern eine asphaltierte Straße ab in die Berge. Das ist die Zufahrt zu den Fürstengräbern. Bis zum Ende des Ortes Selca ist der Weg asphaltiert, es folgt ein kurzes Stück Schotter-

piste und wir stehen vor dem Kegelberg. Wir steigen mal wieder mittags um 12 Uhr ein paar hundert Meter einen Berg hinauf. Zuerst kommen wir zu einem kleinen Grab. Wenn man den kleinen Pfaden nach rechts folgt, kommt man an ein größeres Grab und einer „Schatzkammer“, die starke Türen gehabt hat, wenn wir die Spuren im Boden richtig deuten. Daneben gibt es noch eine Art Forum mit Bad. Irgendwie habe ich das Empfinden, es war mal eine Art Orakel (Kultstätte) hier. Aber das ist nur ein Gefühl. Es ist sehr heiß. Nach einer kurzen Pause fahren wir weiter zur Golik-Brücke. Von Süden kommend ist sie so gut wie nicht zu erkennen. Nur der Fahrer kann sie entdecken, wenn er bei den Wegverhältnissen „in der Gegend herumschaut“. Deshalb sind wir natürlich auch erst einmal vorbei gefahren, gewendet und die Brücke dann tatsächlich vom Weg aus gesehen. Die Golik-Brücke ist so



gut erhalten, weil die Brücke bis in die späte türkische Zeit immer wieder erneuert wurde um den Warentransport über den Fluss zu gewährleisten. Jörgen durchwatet für Fotos zweimal den Fluss. Ich ärgere mich, dass ich das nicht gefilmt habe. Nur ein paar Kilometer weiter erreichen wir die Hauptstraße SH3. Wir wollen weiter auf kleinen Wegen fahren und biegen deshalb in Librazhd nach Norden Richtung „Diber“ ab.

Die Asphaltstraße geht nach kurzer Zeit in eine breite Schotterpiste über. Es wird sicherlich nicht lange dauern, bis diese auf den nächsten Kilometern auch asphaltiert ist. Diese Piste gefällt mir persönlich wesentlich besser als die gestrige. Sie ist, auch wenn sie sich am Berg entlang schlängelt, noch „viiiell“ breiter und nicht so holperig. An einer Quelle ergänzen wir unser Brauchwasser. Dann fahren wir plötzlich aus einem schmalen Tal in eine breite Hochlandschaft. Hier wird viel Landwirtschaft betrieben und noch mit der Sense gemäht. Aber es gibt hier auch in kurzem Abstand zwei Tankstellen. Auf einer Hochebene liegt rechts ein kleiner See, aber es ist auch sumpfig. Hier zweigt eine Piste nach links ab. Sie scheint häufiger befahren zu sein als unsere. Aber sie führt nach Westen und wir wollen nach Norden. Deshalb fahren wir geradeaus weiter auf einer sehr holperigen Piste. Auf einer Passhöhe



(1300 m) steht ein Polizeiwagen mit zwei Polizisten (warum eigentlich). Hinter Klenja fahren wir 3 Kilometer über eine wunderschöne Hochebene mit Wildblumen. Die Strecke ist schlecht, aber für Allradfahrzeuge ohne Probleme befahrbar. Die Einheimischen quälen auch Pkws und Kleintransporter über diese Piste. Die letzten Kilometer geht es an einem Flüsschen entlang auf schmaler Piste zwischen Gärten hindurch. Unter den überhängenden Bäumen kommt der MAN gerade mal so durch. Dann erreichen wir den Fluss Drin, der hier aus Mazedonien nach Albanien einfließt. Die mazedonische Staumauer ist ganz in der Nähe. Die Strömung ist enorm. Nach 70 Kilometern vom Abzweig in Librazhd erreichen wir über eine Brücke die Asphaltstraße nach Peshkopi. Die Straße durch Peshkopi hindurch verlässt den Ort im Nordwesten. Auf weiterhin asphaltierter Straße erreichen wir eine abenteuerliche Brücke über den Schwarzen Drin. Gleich hinter der Brücke biegen wir rechts ab und folgen dem Flusslauf des Drin. Es beginnt eine der schönsten Strecken in Albanien. In der Nähe der Brücke baden Kinder und Jugendliche im Fluss. Die Piste schlängelt sich am Berg entlang. Auf einer Hügelzunge, die der Drin umfließt, finden wir einen schönen Stellplatz mit toller Aussicht. Wir trinken Stefans ganzen Wein aus.



Die Piste ist sehr schmal. Hoffentlich kommt kein Fahrzeug entgegen, denn Ausweichpunkte sind sehr rar. In der Nähe von Häusern wird es manchmal besonders eng und die Bäume sind sehr niedrig. Unsere GPS-Antenne ist dabei schon abgeknickt. Unser MAN dürfte nicht höher sein. Leider zerkratzen auch mal wieder die Fenster durch Äste und Zweige. Es geht die Berge hinauf und hinab, immer an dem Schwarzen Drin entlang. Wir haben phantastische Ausblicke auf den Fluss. Einmal konnten wir sogar hinabfahren und direkt neben dem Fluss frühstücken. An einem kurzen Fotostopp stehen plötzlich mehrere Männer neben Jörgen. Ein PKW steht hinter uns. Die jungen Männer kommen aus Durres und machen einen Sonntagsausflug. Während die beiden bishe-



rigen Off-Road-Strecken für PKW gar nicht geeignet sind, könnte man auf dieser schmalen Piste ganz vorsichtig fahren. Es gibt aber Querrinnen, die mit Wasser gefüllt sind und zu Anpflanzungen führen. In der Nähe von Orten fährt man auch durch Wasserläufe, die auf der Fahrbahn entlang fließen. Die Einheimischen fahren diese Strecke mit dem normalen Pkw, sind es aber auch gewohnt.



Besser ist ein robustes Allradfahrzeug. Auf einer Felsennase haben wir einen tollen Ausblick auf den Drin. Das war mit Sicherheit der beste Panoramablick in die Drin-Schlucht. Auf der Piste fahren drei Geländefahrzeuge, die einfach weiterfahren. Unfassbar! Auf der Weiterfahrt stellen wir jedoch fest, dass dieser Punkt nicht als unbedingt Aussichtspunkt erkannt wird, wenn man von Norden kommt. Die schmale Piste windet sich immer weiter hinunter, dem Fluss entgegen, den wir auf einer Stahlbrücke mit Holzbelag überqueren. Ab und zu schießt mir der Gedanke durch den Kopf, was wir wohl machen, wenn Gegenverkehr kommt, denn auf der Piste hat lediglich

der MAN Platz. Auf einer Passhöhe sehen wir wieder eine Brücke, die über den Drin führt. Auf der anderen Seite gibt es einen Weg zu einem Aussichtspunkt, von dem man in die Schlucht hineinsehen kann. Auf der Fahrt hinunter quält sich der MAN durch die niedrigsten Bäume der ganzen Strecke. Ein Ausweichen ist nicht möglich. Wir verzichten auf den Aussichtspunkt, denn die Sonne hat sich hinter dicken Regenwolken versteckt. Wir bleiben also auf der rechten Flussseite und überqueren in einem Seitental eine kleine Brücke. Auf der weiterhin schmalen Piste fahren wir den Berg empor. Dabei haben wir immer wieder tolle Ausblicke in die Drin-Schlucht. Oben angekommen, führt die Piste weg vom Drin. Nach einem asphaltierten Abzweig nimmt der Verkehr zu. Mehrere IFA's und Lkws kommen uns entgegen. Bei einer kleinen Ansammlung von Häusern gibt es einen Supermarkt. Der Inhaber spricht deutsch. Hier bekommen wir auch selbstgebrannten Raki. Eine schadhafte Asphaltstraße führt hinunter ins Dorf. Ab dem Flughafen führt dann eine gute Straße nach Kukes. Wer jetzt Richtung Norden nach Krume fahren will, braucht nur immer geradeaus zu fahren. Bald ist man wieder aus dem Ort hinaus, überquert den Weißen Drin und fährt auf einer breiten Piste, die neu asphaltiert wird, nach Westen. In Kukes fließen der Weiße Drin und der Schwarze Drin zusammen. Leider ist das Wetter nicht mehr schön für Fotos. Die gute Asphaltstraße, die in Krume beginnt, führt direkt zur Grenze. Also haben wir die richtige Strecke nach Westen verpasst. Auf einer Piste ruckeln wir in die richtige Himmelsrichtung. In diesem Gebiet haben die Fahrzeuge häufig englische Kennzeichen und sind Rechtslenker. Kein Wunder, die Landschaft sieht auch aus wie in Irland oder Schottland. Es ist ein diesiger Tag. Als wir einen Pass in 800m Höhe überqueren, regnet es sehr stark. Unser nächstes Ziel ist die Koman-Fähre in Fierze. Gerade als wir ankommen, legt die Fähre an. Allerdings fährt sie erst morgen früh um 7 Uhr wieder zurück. Jörgen ordert beim Wirt am Fähranleger für abends Essen, denn dort wollen wir wegen der frühen Abfahrtszeit auch übernachten. Wir machen einen Abstecher in das Valbone-Tal. Dieses muss mal sehr schön gewesen sein, aber inzwischen ist der Fahrweg verbreitert worden und überall liegt Abraum. Bei einer Rastmöglichkeit vor dem Ort Valbona treffen wir ein tschechisches Paar mit Baby. Ein Paderborner Geländewagen, der gerade mit der Koman-Fähre angekommen ist, gesellt sich dazu. Die Familie ist mit den Stellplatzmöglichkeiten im Valbona-Tal gar nicht zufrieden und will eigentlich zurück fahren. Die Tschechen kennen offensichtlich einen guten Platz und deshalb fährt die Familie aus Paderborn



zusammen mit den Tschechen hoch nach Valbona. Wir fahren wieder zurück und besuchen einen Wehrturm, der original restauriert worden ist. Leider ist dieser eingezäunt und das Tor verschlossen. Wir fahren wieder zum Fähranleger. Der Wirt serviert uns Fisch, Fleisch, Fischeier in Panade gebacken, Salat mit Feta, Oliven, vielen Zwiebeln, Brot, frittierte Kartoffeln, Tirana-Bier und viel Raki. In dieser Atmosphäre schmeckt es besonders gut. Ein belgisches Wohnmobil gesellt sich neben uns.



Am nächsten Morgen stehen wir um 5 Uhr auf. Es wird gerade hell. Das Wetter hat sich gebessert, obwohl es um 3 Uhr noch geregnet hat. Aber so richtig kommt die Sonne nicht durch. Die Verladung der Fahrzeuge auf die kleine Fähre beginnt um 6 Uhr. Drei Lkws wollen auch mit. Der MAN muss gleich hinter den Belgiern rückwärts hinauffahren. Jörgen geht noch mal zum Wirt, da dieser ihm einen Kaffee versprochen hat. Von den Wartenden verlangt dieser eine Art „Parkplatzgebühr“ in Höhe von 200 Lek. Mehrere Männer sitzen bereits beim Wirt und trinken Whisky und Raki. Um kurz nach 7 Uhr startet die Koman-Fähre. Wir bezahlen 4500 Lek und kommen damit günstiger weg als mit der Bezahlung mit Euro (alternativ wären 36 Euro). Die Fähre ist voll, aber es kommen alle mit. Es beginnt eine sehr grandiose, 2 ½ stündige Fahrt durch die Schluchten des Koman-Stausees. Bereits in den siebziger Jahren wurde der Drin durch Staudämme gestaut. So löste man ein Energieproblem und gleichzeitig ein Transportproblem in dieser unwegsamen Gegend. Die Gegend erinnert an die Fjorde Norwegens. Leider spielt das Wetter nicht so mit. Zumindest die Sonne versteckt sich. ½ Stunde vor dem Anlegen fängt es an zu regnen. So stark,

das wir uns trotz Regenschirm in den Aufenthaltsbereich zurückziehen. Wir steuern den winzigen Anleger an dem Platz an der Staumauer an. Einige Fahrzeuge und Motorradfahrer warten dort. Auch Minibusse für die nicht motorisierten Passagiere warten. Wie wir später feststellen, warten die übrigen Fahrzeuge in Koman auf der Brücke. Durch einen Tunnel, der für den Bau der Staumauer durch den Felsen gegraben wurde, erreichen wir die andere Seite des Berges. Auf einer holprigen Straße geht es bergab nach Komani. Über die besagte Brücke geht es auf einer asphaltierten Straße weiter nach Süden und Westen. Von Shkodra machen wir einen Abstecher zur



altrömischen Mesi-Brücke (Ura e Mesit). Diese 108 Meter lange Brücke ist bereits touristisch aufgearbeitet. Mit Laternen versehenen Zu- und Abgängen sowie einem Informationsschild. Dennoch ist die Brücke sehenswert, zumal sie nicht geradlinig über den Fluss führt, sondern etwas abgeknickt.

Zurück in Shkodra besuchen wir die Festung Rozafa. Jörgen fährt mit dem MAN bis auf den oberen Parkplatz. Dort parken wir sehr abschüssig. Die Festung ist riesig, aber außer dem Eingang und der Kirche nur wenig erhalten. Auch die Informationen sind spärlich. Normalerweise kostet der Eintritt 200 Lek pro Person. Wir zahlen nur 150 Lek. Warum, wissen wir nicht. Von der Festung aus hat man einen tollen Ausblick über Shkodra und das Umfeld sowie den Binnensee. Auf der Fahrt nach Süden biegen wir in Richtung Tale ab und kommen an einem beeindruckenden Bunkerkomplex aus Hohxas Zeiten vorbei. In der Nähe finden wir abseits von den touristischen Stränden einen schönen Stellplatz im dunkelgrauen Sand. Schade nur, dass hier alles ziemlich vermüllt ist. Jörgen misst die Wasser-

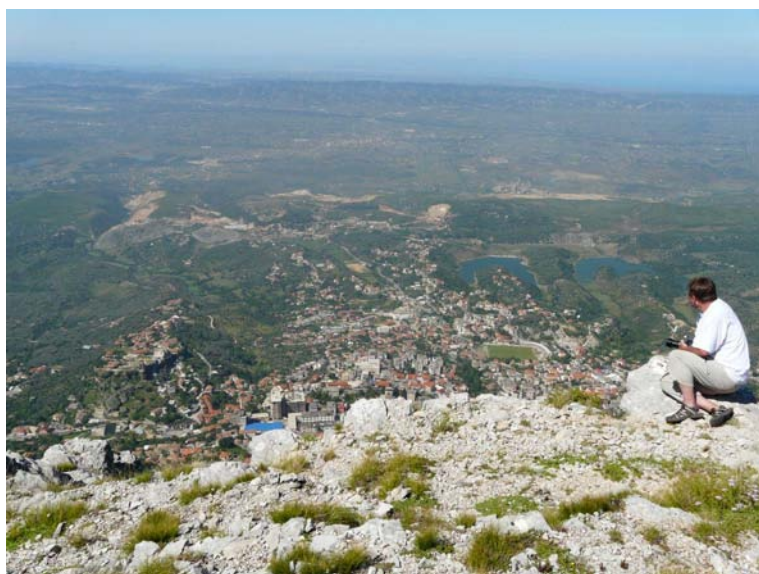


temperatur – frische 21°C. Da muss man nicht baden. Wir bleiben hier bis zum nächsten Mittag und fahren dann weiter in Richtung Tirana. Die Fahrbahn wird in Abschnitten 4spurig ausgebaut. Da es noch keine Abfahrten gibt, verpassen wir die Abfahrt nach Lac. Von dort aus wollen wir über die Berge weiter fahren. Wir ruckeln durch die Stadt der tausend Schwellen und finden den Abzweig zu einer schmalen Bergroute. Diese erscheint mir nach ein paar Kilometern dann doch zu schmal und die Bäume zu niedrig. Jörgen ist zwar nicht begeistert, aber wir drehen um. Bei unseren Exkursionen



folgen wir einer guten Asphaltstraße und landen bei einer Zementfabrik. Also entschließen wir uns weiter nach Kruja zu fahren. Kruja liegt über 500m Höhe an einer steilen Felswand. Auf dem Parkplatz unterhalb des Bazars zahlen wir 200 Lek für eine Stunde parken. Wir gehen durch den mittelalterlichen Bazar zur Festung. Dort liegt auch das Skanderbeg-Museum. Wir wandern ein wenig herum und dann durch den schönen Bazar wieder zurück. Jörgen kauft noch 2 kleine Döner mit ein paar Pommes für den stolzen Preis von je 400 Lek. Wir wollen noch auf den Berg hinauf zu dem Wallfahrtsort Sari Saltik. Die Auffahrt ist nicht leicht zu finden. So irren wir um und durch

Kruja, demolieren ein wenig eine Mülltonne und verlieren dabei einen Rückstrahler, bevor wir die richtige Auffahrt finden. Ja, ja, die Straßen sind eben sehr eng. Die kleine Straße geht bald in eine Piste über. Es ist wieder eine spannende Sache, vor allem, als uns Fahrzeuge entgegen kommen. Oben angekommen, fahren wir zu dem Pilgerhotel, das jedoch nur an den Festtagen der islamischen Sekte Bektashi betrieben wird. Unterhalb des Hotels liegt der Wallfahrtsort, eine Grotte im Felsen. In einer kleinen Senke finden wir einen super Übernachtungsplatz. Ein Mann warnt uns vor Wölfen. Morgens wecken uns einige Schafe. Es ist unglaublich still. Nach wenigen Metern stehen wir auf der Felswand und blicken auf das ca. 600 Meter senkrecht tiefer liegende Kruja hinunter. Ein phantastischer Ausblick wie wir ihn in dieser Form noch nicht hatten. Ich merke, dass ich nicht ganz schwindelfrei bin und gehe lieber einige Schritte zurück. Das Panorama reicht über Tirana, Durres bis hoch zu den Bergen Montenegros. Einfach irre, wir können uns gar nicht mehr abwenden von diesem Ausblick. Aber wir wollen ja schließlich noch weiter. Die Abfahrt ist natürlich nicht mehr so spannend, wie die Auffahrt. Dafür stehen wir kurz vor der Asphaltstraße vor einer geschlossenen Schranke. Auf halber Höhe finden Bauarbeiten statt. Deshalb die Sperrung. Ein Mann fragt, ob wir oben geschlafen haben und freut sich. Er öffnet uns die Schranke. Über Durres fahren wir nach Berat und zunächst zur Oberstadt hoch. Die „Kalaja“ ist von Mauern umgeben und beinhaltet mehrere Kirchen und das Museum. Von der Südspitze der Oberstadt hat man auch einen schönen Ausblick auf die auf der anderen Seite des Ortes liegenden Häuser, die sich den Berg hinaufziehen und so den Eindruck von Berat, der Stadt der „tausend Fenster“, vermitteln. In der Unterstadt fahren wir noch zur Steinbogenbrücke, die, weil einspurig, mit einer Ampel versehen nur für max. 3t zugelassen ist. Es ist schon sehr spät, als wir Berat verlassen. Die Hoffnung, auf der Verbindungsstrecke nach Fier eine Stellplatzmöglichkeit zu finden, zerschlägt sich schnell. Der einzige mögliche Abzweig bringt uns zu einem großen Öl-Förderungsgebiet. Es stinkt mächtig nach Erdöl und wir machen uns aus dem Staub. In Fier weist ein braunes Schild zur Ausgrabungsstätte Apollonia. Da die Ausschilderung damit aber schlagartig aufhört, bleibt uns nichts anderes übrig als



uns durchzufragen. Die Sonne ist schon untergegangen, als wir Apollonia erreichen. Auf dem Parkplatz stehen schon drei Touristenfahrzeuge. Wir fahren noch etwas weiter und stellen uns neben Ausgrabungsresten auf einen Hügel. Apollonia wird gerne als Fotokulisse bei Hochzeiten genutzt. Drei Brautpaare waren während unseres kurzen Aufenthaltes dort. Der Eintritt beträgt 300 Lek pro



Person. Apollonia ist eine kleine Ausgrabungsstätte. Einige der ausgegrabenen Teile liegen außerhalb des eingezäunten Hauptbereiches. So auch das Gymnasium, der alte Sportbereich, neben dem wir unseren Stellplatz gewählt haben. Apollonia soll hinter Butrint die zweitgrößte Ausgrabungsstätte Albaniens sein. Ein Abstecher zum Strand lohnte sich nicht, da dieser gut besucht ist und mit Süßwasserkanälen durchzogen ist. In Richtung Vlora benutzen wir eine Abkürzung und ruckeln zehn Kilometer über einen Feldweg bis wir die Hauptstraße erreichen. Die schmale zweispurige Straße wird stark befahren. Dabei überholen die

Albaner auch noch sehr risikovoll. Zwei Lkws fahren mit offener Laderraumtür. Dadurch sind die Aufbauten sehr instabil und schwanken bei Bodenwellen und Kurven gefährlich. Vlora ist eine wuselige Stadt. Wir folgen einer Einbahnstraße und stecken plötzlich in einem Tunnel fest. Nicht immer sind Tunnel, die mit einer Höhe von 3,20m ausgeschildert sind, auch höher. Der Naturtunnel war zu Beginn auch sehr hoch, wurde aber immer niedriger. Kurz vor der Ausfahrt mussten wir aufgeben. Die angegebene Breite von 2,50m kann aber nicht stimmen. Felsnasen demolieren drei Ecken des Aufbaus und eine Solarpaneele. Es bleibt Jörgen nichts anderes übrig, als Luft aus den Reifen zu lassen. Durch die Ausfahrt kommen wir trotzdem nicht durch. Also rückwärts wieder zurück. Die nachfolgenden Fahrzeuge sind uns zum Glück gar nicht gefolgt. Die Fahrer ahnten wohl schon, was passiert. Vor dem Tunnel angekommen, muss der Reifendruck wieder erhöht werden. Die Pause nutzen wir, um an der dortigen Quelle unsere Brauchwasservorräte aufzufüllen. Mit eingeschalteter Warnblinkanlage fahren wir die Einbahnstraße zurück. Am Ende steht ein Polizist, der den Zustand unseres MANs mitleidig kommentiert. Auch ein Busfahrer teilt uns mit, dass er seinen Bus im Tunnel demoliert hat. Wir fahren nun über eine Serpentinstraße in Vlora über die Berge nach Süden, die für Lkws bis zu 20 Tonnen ausgeschildert ist. Auch diese Straße ist zum Teil nur einspurig. Einmal müssen wir ein ganzes Stück zurück-



setzen, da uns zwei Busse entgegen kommen. Es bleibt spannend auf den schmalen Straßen Albaniens. In der Bucht von Orikum fahren wir auf einem Damm durch die Lagune und erreichen die Kirche Marmiro, die aus dem frühen 10. Jahrhundert stammt. In der Nähe der Militärabsperzung erreichen wir die Strandstraße. Von der Absperzung aus kann man das antike Orikum erreichen. 200 Lek pro Person kostet der Eintritt. Nach einem Einkauf im Supermarkt fahren wir an den Strand und baden erst einmal ausgiebig. Leider beginnt abends bis tief in die Nacht eine Disco in einem der Restaurants. Hinzu kommen die ständig vor der Absperzung wendenden Fahrzeuge. Wir wollten ursprünglich länger bleiben, da das Wasser sehr schön ist. Aber bei dem Krach fahren wir lieber weiter. Samstagnachmittag fahren wir auf den Llogara-Pass hinauf. Oben sind wir leider in dicken Wolken eingehüllt, so dass wir nur eine eingeschränkte Sicht nach unten haben. Am Fuße des Passes finden wir eine schöne Kiesbucht, in der bereits mehrere Briten und Franzosen campen. Wir wählen einen



Platz in der Nähe der Felswand, da der Kies zum Meer hin immer feiner wird. Jörgen hat keine Lust, Luft abzulassen. Während der paar Tage am Meer fahren sich immer wieder Fahrzeuge im feinen Kies fest. Neben denen, die sich unfreiwillig fest fahren quälen einige Fahrer ihre Geländefahrzeuge bewusst über den Kiesstrand. Am Sonntagabend kommt noch eine Gruppe Polen und versuchen, in



Meeresnähe zur anderen Seite der Felswand zu kommen. Die ersten kommen durch, während die letzten sich immer wieder eingraben. Bis in den Abend hinein versuchen sie immer wieder, ihre Fahrzeuge frei zu bekommen und pflügen dabei große Fahrrippen in den Strand. Aber es gibt auch einen Tag ganz ohne Action. Nach ein paar entspannenden Tagen fahren wir weiter, auch um weitere Buchten kennen zu lernen. Die Straße führt sehr kurvenreich an den Bergen entlang. In einem Ort ist die Fahrspur mit Ampelregelung nur einspurig. Zudem parken die Albaner an den unmöglichsten Stellen, ist aber auch Badesaison. Wir wollen uns den U-Boot-Bunker ansehen, der von der

Straße aus zu sehen ist. Aber bereits auf halber Höhe der Zufahrt werden wir vom Militär wieder zurück geschickt. Der Härtefall ist aber die Ortsdurchfahrt von Qeparo. Eigentlich ist die Straße zweispurig. Durch die rechts und links parkenden Autos ist sie jedoch nur einspurig. Ein LKW mit Auflieger kommt entgegen. Dahinter auch noch ein einheimischer Reisebus. Die Albaner, die in unsere Richtung fahren, fahren einfach drauf los, ohne nachzudenken. Damit wird das Chaos perfekt. Jörgen fährt in eine Lücke bei einem Café, damit der LKW durchkommt. Alles Zentimeterarbeit. Der MAN und Jörgen ernten an dieser Stelle leckere Pfirsiche. Statt das der Bus wartet, bis die bergan fahrenden Fahrzeuge vorbei sind, fährt dieser einfach in die frei gewordene Lücke. Der nächste Verkehrskollaps ist vorprogrammiert. Als gar nichts mehr geht, versucht der Busfahrer die Durchfahrt zu koordinieren, was ihm auch nach einiger Zeit gelingt, nach dem ein parkender Mercedes 190D kurz mal zur Seite gehoben wurde. Zumindest

können wir nach einer Stunde Chaos unsere Reise fortsetzen. Die weiteren anvisierten Strände sind entweder mit unserem großen Fahrzeug nicht zu erreichen, gefallen uns nicht oder liegen in sehr kleinen Buchten. Fast immer sind sie überfüllt und voller Restaurants. Das verspricht Disco pur. Wir flüchten hinter Saranda in Richtung Butrint. Aber hier wird viel gebaut. Im Ort Ksamil gibt es viele zerstörte Häuser. Es muss ein schwereres Erdbeben gegeben haben. Das letzte Stück nach Butrint führt eine sehr schmale Straße hinunter. Aber die wird wohl nicht so bleiben. Albanien holt schnell auf. Vor allem im Straßenbau. Der Eintritt in Butrint beträgt stolze 700 Lek. Albaner zahlen nur 300 Lek. Dazu gibt es eine englische Übersichtskarte. Es ist sehr angenehm, zwischen den Ruinen entlang zu laufen, da die vielen Bäume Schatten spenden. Gegen Abend setzen wir mit der Drahtseil-Ponton-Fähre über den Fluss. Ursprünglich wollte der Fährmann 8 • haben, Jörgen bietet jedoch nur 5 Euro an. Schließlich einigen sie sich auf 6 Euro. Eine schmale Asphaltstraße führt in Richtung Grenze. Nun ist uns auch klar, weshalb wir auf der Hinfahrt die Abzweigung nach Butrint verpasst haben. Eine kleine, unscheinbare, nicht ausgeschilderte Piste geht von der neuen breiten ausgebauten Straße ab. Die Grenze lassen wir recht zügig hinter uns und bezahlen wieder keine Gebühren. Der Rest ist schnell erzählt: Eine schöne entspannende Überfahrt von Igoumenitsa nach Venedig mit Camping an Bord, eine wunderschöne Einfahrt in den Hafen von Venedig und eine Reifenpanne über Nacht in Deutsch-



Albanien holt schnell auf. Vor allem im Straßenbau. Der Eintritt in Butrint beträgt stolze 700 Lek. Albaner zahlen nur 300 Lek. Dazu gibt es eine englische Übersichtskarte. Es ist sehr angenehm, zwischen den Ruinen entlang zu laufen, da die vielen Bäume Schatten spenden. Gegen Abend setzen wir mit der Drahtseil-Ponton-Fähre über den Fluss. Ursprünglich wollte der Fährmann 8 • haben, Jörgen bietet jedoch nur 5 Euro an. Schließlich einigen sie sich auf 6 Euro. Eine schmale Asphaltstraße führt in Richtung Grenze. Nun ist uns auch klar, weshalb wir auf der Hinfahrt die Abzweigung nach Butrint verpasst haben. Eine kleine, unscheinbare, nicht ausgeschilderte Piste geht von der neuen breiten ausgebauten Straße ab. Die Grenze lassen wir recht zügig hinter uns und bezahlen wieder keine Gebühren. Der Rest ist schnell erzählt: Eine schöne entspannende Überfahrt von Igoumenitsa nach Venedig mit Camping an Bord, eine wunderschöne Einfahrt in den Hafen von Venedig und eine Reifenpanne über Nacht in Deutsch-

land rundet die Erkundungsfahrt nach Albanien ab. Fazit: Albanien ist (noch) ein spannendes Reise-land, holt aber vor allem im Straßenbau mächtig auf. Die Mittelmeerküste ist für uns im Sommer eher uninteressant, da völlig überlaufen. Wunderschön sind die Berge; da geht es etwas langsamer voran mit der Infrastruktur. Auch die Menschen haben uns durch ihr freundliches, unkompliziertes Wesen gefallen. Allerdings ist unser kleiner MAN wohl doch ein wenig zu „groß“ für das kleine Albanien.

Ä  
 Ä ^ ä ^ Ä Ü ä ^ à ^ i ä @ Ä ä Ä • Ä } c ^ Ä , , È ä • ^ ä ^ È Ä M Ä ä • Ü ä ^ } Ä à Ü

